

Asien gegen Europa!

Wenn man die Forderungen ohne Vorurteil auf sich wirken läßt, die Japan der chinesischen Regierung wiederbreitet hat und deren Bewilligung es sich ansieht, mit Waffengewalt zu erzwingen, so gewinnt man den Eindruck, als habe Japan seine Kräfte überschätzt; denn sein Vorgehen muß England, Rußland und Frankreich und nicht zuletzt die Ver. Staaten auf den Plan rufen. Aber das ist doch nur der erste Eindruck. Wer die Entwicklung der Dinge aufmerksam verfolgt, mußte schon damals, als Japan befehliger sich auf Kanton schickte, daß damit nur das Einfallstor nach China gewonnen werden sollte.

Es war leicht zu erraten, daß sich das Inselreich im fernsten Osten vom englischen Bundesgenossen die „Waffenhilfe“ gegen Deutschland werde bezahlen lassen. Aber niemand kann wohl überraschter sein als England, daß der Preis so hoch sein würde. Noch Null wird nun die Gestir, die er tief, nicht mehr los. Eine neue schwere Drohung steht für Indien auf; denn es wird immer klarer, Japan will sich auch in Indien festsetzen. Entgegen den Neuzugriffen über Japans Forderungen den Tatsachen, so bedeuten diese nichts anderes, als daß Japan die Alleinherrschaft über den fernsten Osten anstreben will. Nie kommt vielleicht ein Augenblick wieder, der den Japan gleich günstig ist. England, Rußland und Frankreich voll auf in Europa beschäftigt, China zu schwach und die Ver. Staaten schon in ihrem Vorgehen gegen Mexiko als machtlos erweisen.

Man muß es den Gelben lassen: sie wissen lächelnd abzuwarten und lächelnd den Augenblick zu nützen. Noch im Juni des vorigen Jahres hätte Japan diesen Schritt nicht gewagt. Aber alle, die um die letzten Sapan im fernsten Osten geirrt, sind geschäftig. Deutschland zu vernichten. Und eine Fronte oder auch eine tiefe Tragik der Weltgeschichte will es, daß diesen Mächten, die in Europa verarmt ringen, um Deutschland zu vernichten, in Japan ein Feind entsteht, der ihnen tödlich aber bestimmt die Tür nach Ostasien vor der Nase zuschlägt. In Deutschland könnte man angelehnt dieser Wirkung des Weltkrieges schadenfroß lachen, aber wir denken an Europa und beklagen die Verblendung des Dreierbundes, die Japan so stark werden ließ.

„Wir werden eine Weltmacht zerstören!“ So klang es aus der französischen Presse, und es klang, daß ein Minister (Herr Churchill oder Herr Grey?) dieses schwerwiegende Wort gesprochen habe. Ach, und nun haben sich die Dinge so ganz gewandelt. Den vereinten Anstrengungen des Dreierbundes ist es nicht gelungen und wird es nie gelingen, die Weltmacht Deutschland zu zerstören. Noch immer zählen England und Frankreich zur europäischen Kulturgemeinschaft, und sie beide werden eines Tages Deutschlands Rassegefühl in Anspruch nehmen, wenn der Bedarf über die Alte Welt drückt: „Östlicher Europas, wahrst eure heiligsten Güter!“

Das einst vielumstrittene Kaiserwort gewinnt heute Macht und Bedeutung; denn was sich jetzt im fernsten Osten vorbereitet, ist nicht anders als die Errichtung eines japanischen Weltreiches, dessen zunächst zum Strafgericht über die Frevler, die der Dreierbund jahrelang in der asiatischen Welt verübte. Aber es ist mehr. Es ist die Vorbereitung für die gewaltigste Katastrophe, die die Welt jemals sah, die Auseinandersetzung der Gelben mit der weißen Rasse. Hat Herr Grey auch nur eine leise Ahnung dieser Möglichkeiten gehabt, als er Japans Hilfe anrief? Würde er nicht, der sich gern einen großen Staatsmann nennt, die Japaner von deutschem Eigentum mit allen Mitteln fernhalten?

Der Name des Mannes, der mit einem Gebet für die Erhaltung des Friedens auf den Lippen den Brand schürte, bis er zur lodernen Flamme ward, der alle Farbigen der Welt zum Kampf gegen ein Brudervolk aufrief, der Name dieses Mannes wird auch genannt werden, wenn die Geschichtsbücher jerner Zeiten von der Katastrophe berichten, die über

Die weiße Rasse heretrad, an dem Tage, da Gien sie an die Gelben verriet. Freilich, vorläufig hat England die ganze Schwere der Neuordnung im fernsten Osten zu tragen. Und es darf nicht murren: Jeder erntet, was er gesät hat.

M. A. D.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Genjurbehörde zugelassene Nachrichten.

Die „Winterkämpfe“ in Ostpreußen.

Die schicksalreiche Schlacht in Ostpreußen, die die unglückliche Provinz endlich von den Russen befreite, wird im gesamten neutralen Ausland in langen Artikeln besprochen. Man leet ihr schon deshalb große Bedeutung bei, weil die Russen nicht nur nach dem amtlichen deutschen Bericht 50 000 Geislinge und große Mengen Kriegsmaterial verloren, sondern weil die russische Presse, wenn auch unter allerhand Verlausulierungen, die schwere Niederlage eingesteht. In England und Frankreich scheint man freilich nichts von der Entwicklung der Dinge in Ostpreußen erfahren zu haben. Wenigstens schwiegen sämtliche Blätter in beiden Sprachen sich aus.

Frankreichs Flaggenschiff.

Die französische Admiralität erließ, wie aus Rotterdam gemeldet wird, für alle nach der Nordsee und dem Kanal verkehrenden französischen Dampfer den Befehl zur Führung neutraler Flaggen.

Es scheint, als wolle Frankreich damit zum letzten Mittel der Verteidigung greifen, um die Stimmung im Lande noch einermagen zu erhalten; denn die Zeichen der zunehmenden französischen Kriegsmüdigkeit mehrten sich. Abgesehen von der immer größeren Anzahl der Friedensflüchtlinge, die allen polizeilichen Maßnahmen zum Trotz in die Häuser einschmuggelt werden, sehen sich die Pariser Zeitungen veranlaßt, das bereits erwähnte Wort zur Geduld und Ausdauer zu mahnen. Fast täglich erscheinen derartige, von der Regierung veranlaßte Artikel im „Temps“, „Matin“ und anderen Blättern. Auch Generale und Offiziere richten in den Zeitungen fortwährend Mahnungen an die Leute, ihre Rufe zu bewahren, und das Ende der Zulassung ist stets der bekannte Reklam: der Sieg ist sicher. Wie aber die unaufrichtige Bewusstseinsarbeit der Regierungspresse bewirkt, will sich die Bevölkerung nicht beruhigen lassen.

Vierzig Milliarden Kriegskosten.

Nach einem Bericht aus London sagte Lloyd George in seiner Rede im Unterhaus, die gemeinsamen Ausgaben der Verbündeten in dem am 31. Dezember 1915 endenden Jahre dürften nicht weit hinter zwei-tausend Millionen Pfund (vierzig Milliarden Mark) zurückbleiben; der englische Anteil werde etwa um hundert oder hundertfünfzig Millionen größer sein als der von einer der anderen Großmächte auszubehende Betrag. Die Verbündeten bekämpfen die gesamte mobilisierte Kraft Deutschlands mit weniger als einem Drittel ihrer eigenen Kraft. Die Bemerkung, daß die Verbündeten nur ein Drittel ihrer eigenen Kraft auszubehenden, ist nicht recht verständlich. Man kann das doch weder von Frankreichs Menschen, noch von Rußlands Finanzkraft sagen. Die Behauptung beider aber, daß England unzureichende Kräfte einsetze, hat dieses immer mit Eifer zurückgewiesen.

Englische Schreckensherrschaft in Ägypten.

In Verichten, die auf mancherlei Umwegen aus Ägypten kommen, wird mitgeteilt, daß die englische Verwaltung in Ägypten zu einer wahren Schreckensherrschaft geworden sei. Die Behörden schrecken nicht vor der Anwendung grausamer Mittel zurück, um einer Erhebung der ägyptischen Bevölkerung, in der eine starke Gärung besteht, vorzubeugen. Durch Verfolgungen aller Art, Einferkungen und Mißhandlungen sucht man jede Regung gegen den tyrannischen Druck des englischen Jochs niederzubalten. Auf Veronen, die Anhänglichkeit für den Khedive Abbas Hilmi Pascha

bekunden, wird Joad gemacht, eine große Anzahl von ihnen wurde nach dem Sudan verbannt, andere wurden nach der Insel Malta verschickt. Der bei den Ägyptern allgemein verhasste (von England eingeschleppte) „Bischof“ Hussein Kamil entwickelt bei der Unterstützung der englischen Gewaltmaßregeln den größten Eifer, durch den er seine Stellung zu befestigen glaubt.

England in Nöten.

Soll ein eiserner Ring sich um unser Land legen und uns den Atem rauben und endlich das Lebenslicht ausblasen oder wollen wir nicht endlich den Gegner vernichten? So fragt eine englische Wochenchrift in einer Betrachtung über den Blockade-Beginn. Ja, es ist nun Tatsache geworden. Endlich beginnt auch England, die unangreifbare Insel, die Schrecken des Krieges an eigenen Leibe zu spüren. Ganz systematisch ist der Ring um diese angeblich unzerstörbare See-festung durch unsere Marine immer enger gezogen worden. Würde man es an nichts anderem erkennen, man könnte es an der großen „moralischen“ Enttäuschung der Engländer über die Blockade Englands durch deutsche Unterseeboote sehen.

Bringt das Gold zur Reichsbank!

Und wenn auch das Maulheldentum noch Orgien am Themestrund feiert, die Welt merkt doch, daß der Lärm die immer steigende Angst überhöhen soll. Seit dem Tage, da im November deutsche Geschiffe nach England hinüberflogen und einen kriegerischen Gruß brachten, sind die Engländer ihres Lebens nicht mehr recht froh geworden. In den ersten Wochen berichteten die englischen Blätter triumphierend, daß England den Krieg am längsten aushalten könne, da das Land von den Wirkungen des Krieges direkt nicht berührt werden könne, dabei vergaßen sie einige Probabilitäten über das schreckliche Los Belgiens und Frankreichs, wo der Feind mitten im Land liege. Tatsächlich nahm das gewöhnliche Leben mit allen seinen Vergnügungen seinen Fortgang. Man hat ja Soldaten gemietet und bezahlt, mehr brauchte man nicht zu tun! Die englische Jugend ergab sich täglich am Fußballspiel. Wenn ein Extrablatt herausgebracht wurde, das in Kleinstenbuchstaben! Steg! veränderte, so konnte man sicher sein, daß es der Sieg eines beliebigen Fußballspielers war.

Als die ersten deutschen Schiffe an Englands Küsten erschienen, wurde die Stimmung etwas gedrückter, aber man hielt das nur für einen „Blau“. Nun erfolgte Angriff auf Angriff, Kriegsschiffe und Unterseeboote, Luftschiffe und Flugzeuge wechselten in schönem Wechsel miteinander ab. Die Bevölkerung wurde gemalt aus der Ruhe aufgeschreckt, und was das Unglück Frankreichs und Belgiens, der zum Krieg verführten und dann von den treulosen Engländern elend in Stich gelassenen Verbündeten, bei dem geschlossenen Inselvolk nicht bewirken konnten das brachten unsere unerschrockenen Krieger zuwege. Noch aber glaubte England nicht an den Ernst der Lage oder stellte sich wenigstens so. Die englischen Führer verstanden jedenfalls nach jedem Angriff, daß England stark genug sei, um alle Angriffe mit seiner Flotte abzuwehren zu können. Dabei hatten sie eine prahlerische und höhnliche Sprache, die ihnen nach ihren Schlägen, die sie erhalten hatten, schlecht anstand.

Nach vor wenigen Wochen veränderte Herr Churchill, das England „sicher in den Wogen des Meeres liege“, und Lord Fisher erklärte, daß England eine unangreifbare See-festung sei. Nun können wir, rückwärts schauend, erkennen, wieviel Wahrheit in den Reden der Engländer enthalten ist, und andererseits sehen wir mit Stolz, wie planvoll unser Vorgehen durchgeführt wurde. Schlangel auf Schlangel! Und immer bedrohlicher trat der Krieg in die Nähe der Insel. Jurell haben sich die Engländer genötigt, alles Licht des Nordis auszulöschen. Das war nur eine kleine Unbequemlichkeit. Schwereres und Ernsteres folgte. Die englische Flotte wurde

bei Helgoland — das wissen wir heut einwandfrei — furchtbar ausgerichtet und kam zerschunden und in ihrem Beslande vermindert heim. Aber auch das war nur ein Zufall.

Denn nun begann der gewaltige Krieg der Unterseeboote. Sie zogen den Ring um England noch fester und sind nun drauf und dran, ihn völlig zu schließen. Schon im November hörten wir, daß „U 31“ am 23. November das Handelschiff „Malachite“ und am 28. November das Handelschiff „Primo“ versenkt habe. Nur wenige legten diesem Vorgang die Bedeutung bei, die er tatsächlich hatte, da es sich „nur“ um ein Handelschiff, nicht aber um ein Kriegsschiff handelte. Die Toten des „U 9“ waren nun in trücker Erinnerung. Tatsächlich hatte aber bereits dieser Vorgang, der sich bei Le Havre abspielte, eine ungewöhnliche Bedeutung. Dann erfuhr man, daß deutsche Unterseeboote das Feld ihrer Tätigkeit bereits in die See an der Westküste Englands verlegt hatten. Die Einkreisung Englands war mit Riesenschritten vorwärts gegangen. Mehrere englische Handelsdampfer, die Spelie und Trank nach England bringen sollten, ruhen auf dem Meeresboden, und der Schaden, den Englands Handel erlitt, zählt nach vielen Millionen. Damit hätten wir die empfindlichste Seite Englands getroffen.

Nun aber ist das Werk gedrönt worden: Die Warnung an die Neutralen und die Erklärung der Blockade durch Unterseeboote. Der eiserne Gürtel rings um das „unangreifbare England“ ist geschlossen. Herr Churchill kann nun die deutschen Schiffe aus ihren Häfen, von wo aus sie seine Röhre bebrochen, ausgraben. Er kann die deutsche Flotte vernichten und „alle deutschen Nord- und Ostseehäfen beschließen“. Die ganze Welt schaut jetzt auf ihn, man ist begierig, wie er sich der eisernen Umklammerung entziehen wird. Wir Deutsche aber leben der festen Überzeugung, daß das Werk, das nun von unserer Marine begonnen worden ist, zu siegreichem Ende geführt wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Über die Frage der Neugestaltung der künftigen Handelsbeziehungen Deutschlands zu Österreich-Ungarn haben kürzlich in Berlin Verhandlungen zwischen einzelnen Mitgliedern des Präsidiums des Deutsch-Osterreichisch-Ungarischen Wirtschaftsbundes und mehreren maßgebenden österreichischen und ungarischen Wirtschaftspolitikern stattgefunden. Die zur Klärung der in beiden Staaten herrschenden Anschauungen wesentlich beitragen und die Grundlage für eine innigere wirtschaftliche Annäherung ergeben haben dürften.

England.

Aus zuverlässiger Quelle wird der „Tägl. Rundsch.“ berichtet, daß die Kriegsbereitschaft in Irland von Beginn des Krieges ab sehr dünn geworden. Seit einigen Wochen war es aber trotz der größten englischen Werbe-tätigkeit nicht mehr möglich, auch nur einen Iren zu veranlassen, in die englische Armee einzutreten. Seitdem am politischen Horizonte Englands die „allgemeine Verpflichtung“ erscheint, haben sogar viele junge Iren noch die letzte Möglichkeit ergriffen, um nach Amerika zu entkommen. Sie wollen unter keinen Umständen für den größten Feind Irlands, für England, kämpfen.

Dänemark.

Wie die „Krit. Jtg.“ meldet, sind 62 große Dampfer gegenwärtig von Nord-, Mittel- und Südamerika nach Dänemark mit Korn und Futtermitteln unterwegs, zum Teil für Kopenhagen, zum Teil für die Provinz bestimmt. Die Korn- und Futtermittelstoffe kommen hauptsächlich aus den Ver. Staaten, Mexiko und Chile aus Argentinien.

Amerika.

Neuer berichtet aus Washington: Die Regierung der Ver. Staaten hat bei Carranza wegen der Ausweitung des spanischen Gesandten Poststellungen erhoben und darauf aufmerksam gemacht, daß ein derartiges Vorgehen gegen diplomatische Vertreter, die ihre amtlichen Pflichten erfüllen, zu ernstlichen Schwierigkeiten führen könnte.

Der Enkel des Grafen Haudegg.

41 Erzählung von Marga Caslßen.

(Fortsetzung.)

So wurde das alte Kloster in Ranten die zweite Heimat des heranwachsenden Kindes, dessen reiche Herzens- und Geistesgaben sich unter der feinen pädagogischen Leitung der frommen Schwestern herrlich entfalteten.

Zweimal jährlich lehrte sie im Elternhaus zurück. Eine geheime Scheu hielt sie fern von dem ersten Vater zurück, den sie kaum kannte. Als Felicitas älter geworden war, beschlich sie oft ein weiches Gefühl, wenn sie sah, daß ihre Gefährtinnen den Besuch geliebter Eltern empfangen, und von diesen geliebt und gelacht wurden. Schwester Johanna aber, die besondere Vertraute der jungen Felicitas, mußte mit lebender Sorgfalt das Weh in diesem kleinen, lebendigen Herzen zu beschwichtigen. Sie hatte, noch den Erzählungen ihres Schüßlings, ein ziemlich deutliches Bild von den Verhältnissen im Brenken-schen Hause, und prägte dem feinsühlenden Kinde ein, sich mit Weide die Liebe des Vaters zu erringen.

Und Felicitas bemühte sich, dem Vater nur Freude zu bereiten und umgab ihn mit allen erdenklichen Annehmlichkeiten. Und es hatte den Anschein, als könne der verbitterte Mann soviel Weiblich und Herzensgüte nicht widerstehen; der harte, abweisende Zug verschwand manchmal und machte einem weichen Ausdruck Platz.

Als Felicitas elf Jahre alt war, und in den Herbstferien im Vaterhause weilte, lernte sie Frau von Saldbergs kennen. Diese, in

ihrer Herzensgüte, fühlte sich sehr zu dem lieblichen Kinde hingezogen und hatte bald das kleine Herz erobert. Ernst von Saldberg, der damals 19 Jahre alt war, wurde ihr wie ein Bruder. Felicitas war von nun an fast täglicher Gast in dem freiherrlichen Hause.

Aus dem Kinde erwuchs eine Jungfrau, deren Lieblichkeit sich immer mehr entfaltete. Im sechzehnten Lebensjahre hielt Herr von Brenken die Erziehung seiner Tochter für vollendet und nahm sie in sein Haus zurück. Der Abschied von der Geliebten, wo sie elf schöne Jugendjahre verlebte, wurde Felicitas unendlich schwer. Der Gedanke aber, daß sie jetzt des Vaters einsames Leben sonnig gestalten sollte, ließ sie das veränderte Leben mit frohem Mute aufnehmen.

Seit August weilte sie jetzt im Vaterhause. Alles, was ihr geboten wurde, hatte für sie den Reiz der Neuheit, sie genoß es mit dem Glückgefühl, das der Jugend bei den ersten belübnen Freudenzeitgen ist. Rosa und Alanzeng lag das Leben vor dem jungen Mädchen. Und doch lag, oft ein Schatten über den sonnigen braunen Augen. Bei allem Glück empfand es Felicitas es schwer, daß der Vater meist vergeschlossen und unzugänglich blieb. Sie fühlte, daß er einen geheimen Kummer mit sich herumtrug; aber all ihr Nachdenken blieb resultatlos. Frau von Saldberg hatte ihr bei einer diesbezüglichen Frage liebevoll über das Haar gestrichelt und sie ermuntert, nichts unversucht zu lassen, dem Vater Freude zu machen und seine trüben Gedanken zu verschleudern. Konnte sie dem jungen Geschöpfe sagen, daß sie selbst es sei, die dem Vater den größten Schmerz bereite.

nur weil sie kein Junge war, der den Namen von Brenken erben hätte? Und Felicitas sagte wieder Mut und sorgte unermüdet, des Vaters Leben, das so lange einjam war, so annehmlich wie möglich zu gestalten. Es gab Tage, an denen es den Anschein hatte, als sei der verbitterte alte Mann mit seinem Geschick ausgeglichen.

Bald nach ihrer Ankunft im Vaterhause hatte Felicitas die Bekanntschaft des Grafen Felsen gemacht. Sie war dem Fremden freundlich entgegengekommen, umso mehr, als sie sah, wie der Vater in seiner Gesellschaft auflebte.

Für den Grafen aber hatte die Anwesenheit der schönen Felicitas einen solchen Reiz, daß seine Besuche in dem Brenkenschen Hause immer häufiger wurden. Er konnte den unwiderstehlichen Jauder, den er auf die Frauen ausübte, und es reiste ihn, dieses unschuldige, liebrende Geschöpf für sich zu gewinnen.

Sein fremdländisches Äußere, seine geheimnisvolle Vergangenheit, sein ganzes Wesen, das wußte er, waren wohl geeignet, ihm Eroberungen leicht zu machen. Erfahrung in diesen Dingen hatte er ja genug. Und doch sollte es ihm hier nicht leicht gemacht werden. Er mußte mit Vorsicht zu Werke gehen, wenn er das edle Mädchen nicht verschonen wollte.

In der ersten Zeit sprach er wenig mit ihr; wenn er auch ein überaus ritterliches, zuvorkommendes Wesen an dem Tag legte, nie drängte er ihr seine Gesellschaft auf, versuchte nie eine Annäherung. So kam es, daß er Felicitas in all ihrer unbefangenen Selbsteit, in ihrem ganzen Rauber kennen lernte. Wie

oft mußte er gewaltsam seine stets wachsende Leidenschaft eindämmen, wenn er die kalten, braunen Augen auf sich gerichtet sah! Wie es ihn danach verlangte, diese Ahe Blume zu pflücken, dieses schöne Kind sein zu nennen! War es eine wirkliche Kelung des Grafen, eine liebende, tiefe Liebe? Wer konnte in das Herz dieses seltsamen Mannes sehen, der das Leben in vollen Zügen genossen hatte?

Graf Felsen wurde bald täglicher Gast im Brenkenschen Hause. Er tritt mit Felicitas und deren Vater aus, nahm den Tee mit ihnen zusammen, kurz, er war zu allen Tageszeiten in der Gesellschaft zu sehen.

Mit einiger Besorgnis sah Frau von Saldberg den Verkehr ihres Schüßlings mit dem fremden Grafen; sie nahm sich vor, ein machtsames Auge zu haben. Mit dem feinen Gefühl des Weibes erkannte sie sofort, daß Graf Felsen eine Vergangenheit hinter sich habe, die wild und bewegt war; aber als die gute Dame sah, daß Felicitas heiter und sorglos blieb, schwanden ihre Besorgnungen teilweise, wenn auch nicht ganz. So lagen die Verhältnisse, als Alfred Orano nach Ströburg kam.

Am dem Morgen nach jenem Theaterbesuch — es war elf Uhr — sah Herr von Brenken mit dem Grafen auf der Veranda seines Hauses, rauchend und plaudernd. Felicitas kam aus dem Garten. Vor einer halben Stunde vom Morgenritt zurückgekehrt, hatte sie das Kleid mit einem schlichten weißen Gewand verwechselt, welches sie noch jugendlich und kindlich erscheinen ließ. Sie trat an den Tisch und nahm die dort liegende Sandarbeit auf. So ort erbob sich der Graf

